

Zurück am Tisch, findet Justus Kaleika ein Buch, darunter ein Blatt Papier – ein Brief.

›Wie unvorsichtig ...‹ – und liest.

›Lilly, ich kann dir nicht sagen, wie glücklich ich bin.«

Bevor's weiter gehen kann, hat ihn ein Gedanke erfasst.

›Wollen mal sehen ...‹ – und wirft den Brief in den Kasten.

Dann setzt er sich, starrt auf den gusseisernen Klotz, als müsste nun gleich was passieren.

Passiert aber nichts.

Na schön, schaut er sich das Ding mal genauer an.

Vor seinen Augen das, was man, so wird er bald schon erfahren, eine scharnierte Frontklappe nennt, darauf in Großbuchstaben »BRIEFKASTEN« steht, die Lettern vergoldet und über schwarzem Grund reliefiert, genau wie das Posthorn, das, mit Kordel und Quasten besetzt, in voller Größe darunter prangt. Ganz unten aber, in der Mitte, eine weiß getünchte Messingplatte, auf der in brauner Farbe das Wort »Montag« geschrieben steht, eingestanz, wie ihm scheint, und von innen her in die Front eingesetzt, das Täfelchen über zwei Schienen perfekt in den Ausschnitt geschoben.

›Fragt sich nur, wie ich das Ding wieder rauskriege ...‹ – und meint natürlich den Brief.

Zum Glück entdeckt er auf der rechten Seite ein kleines Schnappschloss und hakelt es auf.

In dem Kasten ein weiterer Kasten.

Ein Einsatzkasten. Stahlblech. Grau.

Er zieht ihn raus.

Auf der linken Seite, oben, ein Schlitz.

Auf dem Kasten aber ein Brief.

Kein Umschlag, kein Absender, keine Adresse.

Er stutzt, faltet das Papier auseinander, liest.

»SIE HABEN GEWONNEN!«

Justus Kaleika kneift die Augen zusammen, öffnet sie wieder.

»SIE HABEN GEWONNEN!«

In *dem* Fall – liest er natürlich weiter.

›Dieser formschöne Briefkasten gehört ab sofort Ihnen. Schauen Sie ihn sich nur einmal an: scharnierte Frontklappe, glanzvergoldete Relief-

appliken, vorgestanzte Tagesanzeiger aus Messing, dazu eine innenliegende Wechselvorrichtung.«

›Hab ich's doch gewusst.«

›Doch damit noch lang nicht genug. Stellen Sie den hechtgrauen«

›Hechtgrau?!«

›Einsatzkasten ruhig beiseite und greifen Sie ins Innere Ihres formschönen Briefkastens. Und, was finden Sie da?«

›Einen Wecker.«

›Genau, einen Wecker. Und dazu gleich 2 (in Worten: zwei!) Schlüssel, fest an die Rückseite geklebt, von einem Manne Ihres Kalibers jedoch leicht zu lösen.« – und hält sie schon in den Händen.

›Was soll ich denn damit?«

›Wahrscheinlich fragen Sie sich jetzt, was es damit auf sich hat. Nun, wir werden es Ihnen sagen. Zuvor aber wollen wir Ihnen Antwort, um nicht zu sagen Rechenschaft über den Grund Ihres Glückes geben.«

›???'«

›Es ist genau fünf Monate und dreiundzwanzig Tage her, da schrieben Sie folgende Worte: ›Ich hätt gerne eine große Kirche mit großen Fenstern und einer großen Embore weil dann kann ich immer oben sitzen und zum Fluss runter gucken und mir vorstellen wie ich große Fische fange.«

Nun, um es kurz zu machen: Ihre Worte haben uns tief beeindruckt. Diese Verbindung von kathedralem Raum und simpler Profanität, die Offenheit Ihrer Vision, Ihr unbedingter Wunsch nach Größe – all das hat uns in der Auffassung bestätigt, dass eine Kirche, die an irgendeinem Ort dieser Welt wie in der Welt überhaupt entstehen und in ihr Bestand haben will, ein Teil dieser Welt werden muss. Gelingt ihr das, dann wird diese Welt schließlich auch ein Teil von ihr werden. Und seien Sie gewiss: Diese Kirche wird kommen! Schon bald wird sie sich vor Ihren Augen erheben, so groß, dass Sie in ihrem Innern nicht einmal auf der Empore sitzen müssen, um den Fluss unten im Tal zu erblicken. Deshalb: Überlassen wir die Empore ruhig den Weibern, auch sie sollen einmal von wahrer Größe kosten. Sie dagegen können getrost unten Platz nehmen, nicht nur werden Sie den Fluss von da aus in seiner ganzen Länge und Breite erblicken, sondern auch nach dem Gottesdienste vor allen anderen an seinem Ufer stehen. Und Sie wissen doch: Die Letzten werden die Ersten und die Unteren die Oberen sein. Der große Fang ist Ihnen

dann jedenfalls sicher – und ebenso die Benediktion, denn, wie heißt es doch so schön: ›Selig seid ihr, die ihr nach Fisch hungert. Ihr werdet satt werden.‹

Sie fragen sich jetzt bestimmt, was der Briefkasten mit alldem zu tun hat.«

›Was hat der Briefkasten mit alldem zu tun?‹

»Nun, zunächst einmal ist er ein Zeichen unserer Dankbarkeit, ein kleines Geschenk, der Preis für Ihre Offenbarung. Darüber hinaus aber ist er das, was die Philosophen einen unbewegten Bewegten nennen, wohingegen wir um einiges maßvoller sind und lediglich von einem ›bescheidenen Beschleuniger‹ sprechen wollen. Gleichwohl: Sie werden sehen, welch wundersame Wirkung er entfaltet. Nicht nur werden wir in Zukunft wesentlich schneller, das heißt innerhalb eines einzigen Tages, ja vielleicht sogar innerhalb von Stunden von Ihnen hören (und Sie von uns), nein, der Briefkasten wird auch der gesamten Gemeinde ein Segen sein und Ihr Ansehen in dieser bis zu einem Punkte vermehren, wo es für Sie nicht leicht sein wird, sich lediglich als primus inter pares oder gar nur als einer von vielen zu fühlen, verhält es sich doch in aller Regel so, dass derart kleine und – trotz aller Fortschritte in der Kartographie – entlegene Ortschaften wie die Ihre kein Anrecht auf eine derartige Apparatur haben. Bestehen die Mitglieder einer solchen Gemeinde dennoch darauf, vermittelt eines Briefkastens an den allgemeinen Postverkehr angeschlossen zu werden (was zunehmend der Fall ist), so sind die Kosten für Einrichtung und Unterhalt eines solchen Korrespondenzknotenpunktes von ihnen selbst zu tragen. Und um ehrlich zu sein: Es wäre für diese Bauern billiger, sich ein Heer gut ausgebildeter Brieftauben zu halten. Allein, sie wollen es nicht und bestehen – bar aller Vernunft und wider jegliche Erfahrung – darauf, einen Briefkasten zu bekommen, wobei wir, unter uns gesagt, hier nicht von einem so formschönen Exemplar wie dem Ihren reden, sondern von den grobschlächtigen Briefeinwurfschachteln, wie man sie gerade auf dem Lande immer häufiger findet. Doch braucht uns das alles nicht zu kümmern. Was den hiesigen Fall betrifft, so seien Sie gewiss: Ist der Briefkasten einmal aufgestellt, wird er Ihnen und Ihrem Ort über Jahre hinweg Glanz verleihen.

Doch braucht's zum Glänzen zweierlei: Ein wenig Geld und – Publikum. Wollen Sie aber beides, muss die Veränderung gleichsam eine

doppelte sein. Doch machen Sie sich ob der Neuerungen keine Sorgen. Wer wölle dagegen schon opponieren? Schließlich folgen wir mit diesem Briefkasten nur dem natürlichen Drange der Menschen nach Mitteilung, kommen ihm entgegen und errichten einen Sammelpunkt jener Möglichkeiten, derer unsereins bedarf. Der Briefkasten, oder sagen wir besser, das neue Postamt wird jedenfalls rund um die Uhr geöffnet und die Verbindung zur großen, weiten Welt auf ewig gesichert sein: vierundzwanzig Stunden am Tag, dreihundertfünfundsechzig Tage im Jahr – und im übernächsten Jahr sogar noch einer mehr. Und alles, was Sie tun müssen, ist, den formschönen Briefkasten gut sichtbar und für jeden leicht zu erreichen aufzustellen. Doch halt! Selbst das müssen Sie nicht tun, denn: **SIE HABEN NOCH MEHR GEWONNEN!**«

›Noch mehr?‹

»**JAWOHL, NOCH MEHR!** Sie erhalten nicht nur den formschönen Briefkasten mit der scharnierten Frontklappe, den glanzvergoldeten Reliefappliken, dem vorgestanzten Tagesanzeiger aus Messing und dem innenliegenden Allerlei, nein, Sie erhalten auch noch die Montage dieses edlen Stückes gratis dazu! Unser Mann vor Ort ist schon informiert und wird noch heute Nacht mit seinen Leuten eine steinerne Säule errichten, in deren Mitte der Briefkasten seine erste und – so wollen wir hoffen – letzte Ruhestätte findet. Die entsprechende Konstruktion wird sich dabei ein wenig Ihres Gartenzaunes bedienen, doch brauchen Sie sich auch in diesem Fall keine Sorgen zu machen. Bleiben Sie einfach sitzen, betrachten Sie in aller Ruhe Ihr Geschenk und erfreuen Sie sich an dem Sprüchlein, welches besagt: ›Wer zu später Stund lässt sorgen, genießt noch im Schläfe den Morgen.‹

Ein wahres Wort, nicht wahr? Doch um wie viel schöner ist es, wenn man weiß, dass es nicht dabei bleibt, wenn man erkennt, dass aus den Worten Taten werden. Sie werden es mit eigenen Augen sehen! Wenn Sie erwachen, wird alles erledigt sein. Doch warten Sie, da ist noch mehr! Nicht nur wird der formschöne Briefkasten mitsamt einer herrlichen Säule in wenigen Stunden den Eingang zu Ihrem Grundstück zieren, nein, die erbauliche Konstruktion wird obendrein an exakt jener Stelle im Zaune platziert, an der jetzt noch eine Latte fehlt, wobei wir natürlich wissen, dass Sie sich diese Blöße nicht gegeben, Sie vielmehr *bekommen* haben, und zwar vom einstigen Besitzer namens Blum, bei dem sie im Grunde

von Anfang an bestand. Aber gut, ein kleiner Schnitt durch die Querbalken, ein paar Begradigungen hier, ein paar Verschleifungen da und die unselige Geschichte ist ein für allemal vorbei. Sie werden sehen: Nicht lange, und niemand wird sich mehr an die Lücke erinnern. Und sollte es doch mal einer tun, so wird er nicht glauben können, dass da je eine war. Was er dagegen sehen und – allein schon ob des bloßen Ausmaßes des gesamten Gefüges – zu recht für unumstößlich halten wird, ist ein ganz und gar erhabenes Gebilde, die letzte, um nicht zu sagen die höchste Form der neuen königlichen Meilensteine, gleichwohl auch den alten Postsäulen verwandt; bei Lichte betrachtet eine vortreffliche Composition aus beiden, welche von ersteren die rechten Zahlen und von letzteren die rechte Größe bezieht. Mögen die alten Postsäulen nunmehr auch zu Boden gehen, ja vielerorts bereits entfernt worden sein, so wollen wir darin nicht die bloße Exekution eines hoheitlichen Dekrets und erst recht keinen Niedergang erkennen, sondern den gesamten Process als ein fortschreitendes Platzmachen verstehen, als letzten Schritt auf der Stufe zur Vollendung der neuen Zeit, in der auch das Maß ein neues und Einheit in allem sein wird. Wenn es also heißt, dass wir uns im Raume wie in der Zeit am ›Nullpunkt der Geschichte‹ befinden, so können und wollen wir dem voll und ganz zustimmen, darüber aber nicht vergessen, dass dieser Punkt kein leerer ist, sondern in ihm die Größe unserer Geschichte mit den Verheißungen der Zukunft konvergiert. Die herrliche Säule vor Ihrem Haus ist dafür das beste Beispiel – und ein wunderbares Bild zugleich, markiert sie doch nicht nur den Punkt, von dem aus die Pfeile in zwei Richtungen weisen, sondern auch das Zentrum, das sämtliche Entfernungen bestimmt. Gewiss, dieses Bild besteht bislang allein aus Worten, doch haben Sie noch ein wenig Geduld, es ist alles nur eine Frage der Zeit, im Kleinen wie im Großen. Ist die Nacht erstmal vorbei, werden Sie das hinter den Worten Liegende erkennen! Und wer weiß, vielleicht wird schon bald Ihr Portrait das große Kapitell zieren, werden Sie mit Ihrer Offenheit, Ihrer ganzen aufrechten Art, zu dem, was man ehrfurchtsvoll einen Säulenheiligen nennt.«

›Was?‹

Er muss eingnickt sein.

»Aldann«

Vielleicht hat er auch nur geträumt.

»formulieren wir das Folgende.¹

(Sollten Ihnen – was gewiss ein ganz unwahrscheinlicher Fall ist – unsere Geschenke sowie die damit verbundenen Randbedingungen

›Was?‹

»und Nebenwirkungen nicht zusagen,«

›Ach was.‹

»so bitten wir Sie, uns den Briefkasten zurückzusenden,«

›Was?!‹

»wozu es genügt, ihn mitsamt dem neuartigen Eisenbahnerwecker aus Messing,«

»Eisenbahnerwecker? Hab ich da gerade Eisenbahnerwecker gelesen?«

»(mit verglastem Emailleziffernblatt, offen liegender Unruhe und einem exclusiv für diesen Eisenbahnerwecker ausgeklügelten Kompensationsssystem)«

»Und wie ich das gelesen hab!«

1 Das Postamt, das der Schneider Hickerling bis zum Brande seines Hauses betrieben hat und das seither – mehr schlecht als recht – im Gasthof »Zum Schwaden« untergebracht ist, wird ins Haus des Häuslers Justus Dietbert Kaleika verlegt, wodurch dieser für die Dauer seines Dienstes den Titel eines Postmeisters erhält. Dagegen verliert der Gastwirt Karl Gustav Gütergotz mit sofortiger Wirkung das Recht zur weiteren Unterhaltung des Postamtes, zumal er die eingehenden Sendungen ohne jegliche Ordnung in einem grobschlächtigen, dreckigen und für jedermann frei zugänglichen Regal direkt im Schankraum gelagert und sich überdies nicht einmal die Mühe gemacht hat, die Namen der Empfänger zu notieren und öffentlich auszuhängen, so dass jeder, der glaubte, einen Brief, ein Paket oder eine Aktensendung erhalten zu haben, zu ihm in die Kneipe gehen und den gesamten Vorrat durchsuchen oder besser: durchwühlen musste. Für den Wirt war dies gewiss kein schlechtes Geschäft, doch war und ist selbiges nicht nur nicht rechtmäßig, sondern – abgesehen vom Wirt selbst – in keinsten Weise profitabel, was die umgehende Termination dieses selbst unter interimistischen Gesichtspunkten vollkommen ungenügenden Verhältnisses nur umso angeratener macht. Zwar ist es für gewöhnlich Sache des Gemeindevorstehers, über das gesamte Postwesen zu wachen; da für uns aber derzeit nicht ersichtlich ist, wer der Gemeinde überhaupt vorsteht und wir überdies Grund zu der Annahme haben, dass das Amt einem dauernden, um nicht zu sagen unstillen Wechsel unterworfen ist, sehen wir uns veranlasst, diesem Zustand aufkommender Anarchie Einhalt zu gebieten.

»dem hechtgrauen Einlegekasten«
 »ICH LIEBE DIE EISENBAHN! Mehr als alle Fische zusammen!«
 »und den an dessen Rückseite in einem angeklebten Kuvert befindlichen Eisenbahn-Briefmarken«
 »EISENBAHNBRIEFMARKEN?«
 »vor die Tür zu stellen.«
 »Ich werd verrückt!« – und reißt das Kuvert der Länge nach auf.
 »Gleichwohl möchten wir Sie darauf hinweisen, dass«
 »Die Centaur! Die stärkste Güterlok der Welt!!«
 »in diesem Fall alle ursprünglich IM formschönen Briefkasten befindlichen Gegenstände«
 »Bauart Cn2, Fabrik-Nummer 1728, Spurweite 1435 mm, erst seit paar Monaten auf der Schiene!«
 »unversehrt sein müssen.«

Und wenn schon. Das liest er alles gar nicht mehr. Worte, Worte, derweil sich vor ihm Bilder auftun und er als kleiner Junge am Ufer eines Flusses steht, das Gras brusthoch und den Mund voller Kirschen, hält er die Haselnussrute gespannt über die Spitzen der Halme und läuft stromauf, immer stromauf, das Drehfischchen unter ihm tanzend im Wasser, Meter um Meter und Stunde um Stunde, bis das Fischchen mit einem Mal stillsteht und in der Tiefe versinkt, verdreht und verwirbelt, während sein Blick wie gebannt auf der Brücke ruht, die sich vor ihm erhebt, eine große Brücke ist das, und auf ihr ein Zug, der erste, den er mit eigenen Augen sieht, so fantastisch, dass er nicht einmal zu blinzeln wagt.

Wieder zu Hause, erzählt er nicht mal seinem Hündchen davon, legt bloß die Rute beiseite und sich selbst in sein Bett, das kleine, und träumt mit offenen Augen von der Eisenbahn, die geradewegs über den Fluss geflogen kam, dampfend und mit aus den Wagen gereckten Gesichtern, derweil seiner Mutter nichts anderes übrigbleibt als sich zu ihm zu setzen und die Flecken auf seinem Hemd zu monieren, nicht ahnend, dass sie von einer Salve aus Kirschkernen stammten, die ihr Jüngster gegen den Wind gespuckt, nachdem er bemerkt, dass sein Fischchen zu Grunde gegangen, abgerissen war.

Aber da ist er schon fort, hat die alte Heimat längst hinter sich gelassen, so wie die Mutter den Tag und das Hündchen sein Leben, und ist zu ihr gegangen, Sophie, die schlafende Sophie, deren Stimme er hört, im

Nebel, nach so vielen Jahren, dazu die Gestalt ihres Bruders, die langsam vertrübt, Kajetan, so nannte sie ihn, Kajetan, der vor seinen Augen stumm in den Nebel eingeht, und zurückkehrt, nach einer Woche, als wär nichts gewesen, als könnte die Nachricht von Revolte und aufgerissenen Gleisen bis an diesen abgelegenen Ort hier nicht dringen; dabei hatte sie sie längst schon erreicht, so sehr, dass Kajetan drei Tage nach seiner Rückkehr selbst einen Zug nehmen und seiner Schwester schreiben wird, ihr alles erklärt und baldige Rückkehr verspricht, doch als der Brief kommt, sind die Gleise längst wieder geflickt, aufgerissen stattdessen sein Körper, der Brustkorb zersplittert und die Innereien verscharrt, und was bleibt, ist Papier, sind verblichene Zeilen, darin die irrige Hoffnung, der selige Wunsch, die revolutionäre Technik möge der Revolution dienen, sonst sei sie nichts, nichts als reaktionär. Dem Briefe anbei aber liegt noch ein Buch, das gibt sie ihm, bevor er sich's nimmt, das hat sich ihr Bruder am Bahnhof, noch vor den Kämpfen, gekauft und gleich nach Hause geschickt, nach Hause zu sich, wohin er nie wieder kam und wo *er* jetzt der Herr im Hause ist, ob er nun will oder nicht – wie die Jungfrau zum Kinde kommt der Mann hier zum Heim, das ist's, was ihn trifft, während Sophie sich nicht regt, doch herrscht jetzt Gewissheit, endlich Gewissheit, und geht rauf in die Kammer und öffnet das Buch, das, wie er sieht, nur aus Bildern besteht, ein richtiges Album ist das, das Album einer kompletten Eisenbahn, der, mit der Kajetan gefahren und die er, Justus, als Junge gesehen: herrliche Bahnhöfe, riesige Brücken, staunende Menschen rundum, dazu Tunnel, Fabriken – und in der Ferne: verschwindende Dörfer. Dazwischen dampfende Züge. Er steigt die Treppe hinab, stiehlt sich zurück zu Sophie, die noch immer dasitzt, nur dass sie jetzt liest, ihm bleiben nur wenige Zeilen. »Dreizehn Mal« (Hat er die Zahl nicht bemerkt?) »hat der Meister nach dem Stichel gegriffen, ins Kupfer gestochen und daraus das Fieber, das Staunen, zwei Welten gegraben.« (Wieso denn bloß zwei?) »Eine handvoll Lieferungen, die jemand zu einem Buche gebunden, das ich mir zur Erinnerung gekauft.« Zu spät. Bertschie Bückling steht bereits vor ihm und referiert über eine Brücke – eine Brücke in die neue Zeit. Klar, was er ihm zeigt, ist nur ein Entwurf, aber er muss ihn sich doch nur mal anschauen, ist alles ganz anders als das, was es bisher so gibt, kerzengerade ist die Brücke, und ohne einen einzigen Bogen, derweil er, Justus Kaleika, von was ganz anderem schwärmt – eine Construction mit einhundert Bögen, vier

Etagen hat die und ist außerdem die größte Eisenbahnbrücke der Welt!, woraufhin ihm Bertschie erklärt, über das, was er plant, könne der Zug genauso gut fahren, sogar noch schneller und schöner als über dieses »wabenartige Ding da aus Ziegeln, diese überdimensionierte Manifestation kunst- und geistloser Ingenieursbauerei, die nicht mal einen Fluss, sondern nur ein Rinnsal überspannt und außerdem nicht hundert, sondern nur achtundneunzig Bögen hat«, aber was soll's, Bücklings Brücke gefällt ihm einfach nicht, und Bertschie bockt, geht, lässt ihn allein, und weil Justus Kaleika nicht weiß, was er tun soll, zählt er die Bögen – und schläft bei einunddreißig ein. Schläft ein und träumt davon, wie er mit einer Lokomotive durch die Dörfer fährt, zwischen Häusern und Gärten umher, die Post in den Händen und die Mütze auf dem Kopf, die er bei jeder Gelegenheit lupft, auch vor Sophie, die jeden Morgen am Fenster steht und ihm nachschaut, der da durch sein Leben rollt, glücklich und froh, den einen Hang runter und den anderen rauf, dabei er jedes Mal den Fluss überquert, zwischen zwei Bögen, über einem großen, steinernen Pfeiler und neben sich ein schmiedeeisernes Geländer zur sicheren Zier – und da ist er endlich ganz bei sich, kann sich mit einem Mal fühlen.

Als er aufwacht, klebt sein Gesicht voller Zyklopen.

Nur bemerkt er's nicht gleich.

Kann nämlich nichts sehen.

Ist alles noch seltsam – *dunkel*.

Er hebt den Kopf.

Ein Gefühl von gleißendem Licht.

›Sonne?!«, und pflückt sich die Briefmarken aus den Augen (›Wie Schuppen‹), schält sein ganzes Gesicht.

Das Licht in seinen Augen unnatürlich hell.

›Heller als Sonnenlicht.‹ – und schaut auf den Wecker.

Kurz vor vier.

›Was?‹

Kurz vor ...

›Irgendwas stimmt doch hier nicht. Mal sehen, was ...‹

»DIE CYCLOP-SONDEREDITION! EINMALIGE ERSTAUSGABE!«

›Wie?‹

»DIE AUFLAGE IST STRENG LIMITIERT!«

›Aber ...‹

»JEDE DER IM AUFWENDIGEN LICHTDRUCKVERFAHREN HERGESTELLTEN MARKEN IST VON HAND NUMERIERT!«

›Oh nein!«

›Doch keine Sorge, d. h. VORSICHT: Diese Marken sind nichts für Sammler! (Falls es in Ihrem Ort überhaupt welche gibt.) Vielmehr sind sie zum alltäglichen Gebrauch bestimmt und sollen, zusammen mit dem nunmehr entfallenen Landbestellgeld, der Hebung der allgemeinen Communication dienen. Gleichwohl: Eingedenk der auf Austausch und Anbahnung zielenden Gepflogenheiten Ihres Ortes (zu denen wir die in einem Zustand temporärer geistiger Umnachtung eilends auf das nächstbeste Stück Papier geschmierten Worte irgendeines Jünglings ebensowenig zählen wie die endlose Briefeschreiberei der Weiber),«

›Scheiße, der Brief!«

›zielt diese Maßnahme insbesondere auf Fortschritte in der Communication mit dem Umland,«

›Der muss da wieder raus!«

›der, sprechen wir es ruhig aus, *großen weiten Welt*.«

›Verdammt, das Ding muss doch ...«

›Und was wäre besser geeignet,«

›AUF-GE-HEN!«

›dieses Anliegen,«

›VER-DAMMT!«

›das uns – und gewiss auch Ihnen –«

›DIESE SCHEISSSCHLÜSSEL!«

›ein Bedürfnis ist«

›AARGGGHHHH!«

›zu symbolisieren«

›Passen einfach nicht.«

›als die Eisenbahn?«

›???'«

›Nun, wir sagen es Ihnen.«

›??'«

›Sie selbst sind es!«

›?'«

›Sie sind das beste Beispiel, dass es sich lohnt, ein paar Zeilen zu schreiben und sie an diejenigen zu schicken, die sich um das Geschriebene

kümmern, mag man sie nun kennen oder nicht. Denn eines ist sicher: Die Zukunft gehört der Brieffreundschaft und dem Austausch der Massen! Ihrem Drange gilt es Ausdruck zu verleihen, ihm wollen wir folgen. Nie aber war der Zeitpunkt dafür günstiger als jetzt, wo der große Kirchbau seine goldenen Strahlen übers Land schickt und Arbeit verspricht für so viele. Doch damit noch lang nicht genug. Denn wir wissen: Eine solch herrliche Kirche erhebt sich nur da, wo auch der Boden ein ertragreicher ist. Und sie zielt, wenn wir uns diesen kleinen Ausblick erlauben dürfen, auch nur dort Himmel und Erde, wo die Welt eine blühende ist. So gesehen schießen die Treibhäuser mancherorts nicht ohne Grund wie Pilze aus dem Boden, liegt darunter vielleicht noch viel mehr.

Und so sagen wir es geradeheraus: Möge uns die ganzjährige Ernte nicht nur Vor-, sondern auch Sinnbild, Wunsch und Wirklichkeit sein. Den Preis dafür wollen wir gern bezahlen. Denn wer weiß, wieviele den Verlockungen folgen und zu Ihnen kommen werden, auf der Suche nach Arbeit, Heimat, Frieden und Glück.

Allein, wieviele auch immer es sein mögen, was all diese Menschen – ganz egal wer sie sind, woher sie kommen und wie lange sie bleiben – eint, ist nicht nur die Aussicht auf ein neues, ein besseres Leben, sondern gleichsam der Wunsch, mit all jenen zu communicieren, die zurückgeblieben sind. In Ihrem Briefkasten geben wir diesem Wunsch Ausdruck und Form.

Und Sie, lieber Kaleika, Sie haben mit Ihren offenen Worten entscheidenden Anteil daran.

Wir aber schreiben es in die Geschichtsbücher: Nicht das vergangene, nein, *unser* Jahrhundert ist das goldene Zeitalter der Communication, das saeculum aureum der ars epistulae scribendae – der Anbeginn einer völlig neuen Form von Freundschaft und menschlichem Miteinander.

Doch betreffen derlei Entwicklungen nicht nur Ihren Ort, sondern auch den gegenüber, mithin die gesamte Gemeinde, auch wenn wir natürlich wissen, dass zwischen beiden Dörfern eine gewisse Rivalität besteht. Wir haben uns aus diesem Grund, vor allem aber, weil Sie in einem Akt von Offenheit, Mut und Großherzigkeit – und ohne dass wir danach gefragt haben – vor nunmehr fünf Monaten und vierundzwanzig Tagen dafür eingetreten sind, die Kirche ›nüber und am besten weit hoch‹ zu verlegen (und uns auf diese Weise einen Eindruck von ihrem bestmögli-

chen Standort vermittelt haben), dafür entschieden, Ihnen NOCH EIN GESCHENK zu machen und ZWEI SORTEN EISENBAHN-BRIEF-MARKEN beizulegen.«

Was Justus Kaleika davor bewahrt einzuschlafen.

»Am besten, Sie schauen einfach mal in das Kuvert unter dem Einlegekasten.«

Er nimmt ihn, dreht ihn um, hört den eigeworfenen Brief übers Metall rutschen.

»Aargghhh!«

»Und, was sehen Sie?«

»Nicht so schnell.«

»Genau, die Centaur.«

»Was? Die Centaur? Aber ...«

»Bis ins Detail baugleich mit der Cyclop,«

»Tatsache!«

»zu unterscheiden nur durch den Schriftzug auf dem Kessel.« – und schaut ganz genau hin.

»Na gut.«

»AUF DIESEN IM AUFWENDIGEN LICHTDRUCKVERFAHREN HERGESTELLTEN UND MIT LIEBE VON HAND NUMERIERTEN MARKEN IST ES GANZ DEUTLICH ZU SEHEN!«

»Ja doch.«

»DIE AUFLAGE IST NATÜRLICH AUCH BEI DIESER SONDEREDITION STRENG LIMITIERT.«

»Ja!«

»ÜBERDIES HANDELT ES SICH UM EINE«

»Pause!«

»EINMALIGE ERSTAUSGABE!«

»Ich! – brauche! – eine! – Pause!!!«

»ZUSAMMEN MIT DER CYCLOP-SONDEREDITION DIE ERSTE GEDENKMARKE DER WELT.«

»PAUSE!!!« – und schiebt alles beiseite und schläft wieder ein.

»Doch Vorsicht: Auch diese Marken sind nichts für Sammler! Ja, wir stehen dieser neuen Mode überhaupt kritisch gegenüber, da sie, wenn auch vielleicht nicht bei Ihnen, so doch vielerorts bereits zur Manie geworden ist, welche nicht nur Wucher und Aufruhr verursacht, sondern auch aller-

lei seltsame Blüten treibt. Als hätte ein auf das falsche Timbre gestimmter Dirigent einen geheimen Takt vorgegeben, fangen Komponisten in aller Herren Länder seit neuestem an, Briefmarken-Stücke zu schreiben (in aller Regel Polkas), derweil ihre Verleger in einen obskuren Wettkampf getreten sind, bei welchem es offensichtlich darum geht, möglichst viele und möglichst bunte Marken auf die Titelseiten der Werke zu kleben und diese dann auch noch zu drucken, dagegen die in den sog. ›poetischen Postillen‹ veröffentlichten Dichtversuche unzähliger Dilettanten Auge und Ohr auf eine ganz andere, wiewohl nicht weniger grausame Weise quälen. (Ist es auch Honig nicht, den ich zusammentrage, / Wenn ich so sammle, ordne und sichte, / Ist es doch Wachs, zu manchem Freuden-Lichte, / Das hell mir strahlt am trüben Wintertage.) Aber damit noch lang nicht genug: Immer mehr Frauen, so hört man, gehen dazu über, sich farblich passende Briefmarken an ihre Hutbänder zu stecken, wobei sie offenbar jenen ›Männern‹ nacheifern, die bei jeder sich bietenden Gelegenheit in vollständigen Briefmarkenzügen erscheinen – ein grober Unfug, der die Welt der Maskenbälle und Kostümfeste längst verlassen und von einem sonst recht alltäglichen Leben Besitz ergriffen hat. Andere dagegen veranstalten allwöchentlich Briefmarkenbörsen, bei denen es schlimmer zugeht als in manch einem berüchtigten Lokal und in deren Verlauf sich die verfeinerten Gruppen statt der eigenen gegenseitig die Zähne ihrer Briefmarken einschlagen. (So sie denn überhaupt welche haben.) Die Krönung dieses Sammelsuriums niederer Collectivsucht bilden freilich jene kuhäugigten Weiber, die in der ihnen eigenen Hemmungslosigkeit dazu übergehen, die Wände und Decken sämtlicher Zimmer, derer sie habhaft werden können, mit Briefmarken auszutapezieren und dabei vergessen, dass nicht die Marken, sondern sie die Zierde des Hauses sein sollten. Kein Wunder also, dass auch die Sitten der Kinder verrohen, mögen diese nun die ersten gewesen sein, die der Sammelleidenschaft anheimfielen oder nicht. Fest steht, dass sich inzwischen schon Dreizehnjährige als Herausgeber von Briefmarken-Zeitschriften verdingen, so sie sich nicht gleich ›Eigentümer‹ eines solchen Blattes nennen. Überhaupt weiß ein Großteil der Schuljugend inzwischen mehr über die Marken als über Mathematik, ja, fast scheint es, als erzählten sie ihnen mehr Geschichten als die Geschichte selbst!

Nun, Sie können sich denken, dass wir all dies nicht ohne Grund ausführen. Keineswegs hat uns eine geheime Lust an der Sammlerei gepackt,

noch wollen wir Sie mit derlei Schaurigkeiten unterhalten. Im Gegenteil: Wir wollen Sie davor warnen, gerade jetzt, wo Sie zwei ganz außergewöhnliche Marken wenn schon nicht in Ihrem Besitze, so doch in Ihrer Obhut wissen. (Natürlich haben wir vorgesorgt und versucht, der Sammelleidenschaft durch die für eine limitierte Sonderedition gewiss ganz außergewöhnliche Zahl der Marken entgegenzuwirken, doch sind es unseren Erfahrungen nach vor allem Kinder, die den Erfolg einer solchen Maßnahme torpedieren (um diesen neueren und, wie wir finden, in diesem Falle ganz und gar trefflichen Begriff zu gebrauchen), da diese den Wert einer Marke an ihrer Schönheit statt an ihrer Seltenheit bemessen und Qualität mit Quantität verwechseln bzw. sich gar nicht erst darum scheren. Überdies seien Sie gewarnt, dass manch ein Weibsbild die Marken zur Aussteuer benutzt.) Sie mögen daher, so lange diese fehlgeleiteten Leidenschaften noch nicht gezügelt und in die festen Bahnen eines von besonnenen Männern geführten Vereins gelenkt worden sind, wachsam sein, zumal ein Ihnen als Universalisius wohlbekannter Mann erst kürzlich, d. h. Ende Januar, einen das gesamte Briefmarken, Post- und Verkehrswesen betreffenden Aufsatz veröffentlicht hat, wobei Zeit und Ort der Publikation gewiss nicht ohne Bedacht gewählt sind, handelt es sich dabei doch um die Erstausgabe des im Verlag Bauschke und Bogen erscheinenden und von einem Manne namens Knochenleim-Gustav redigierten ›Epistologromarkomanisten‹ – eine Zeitschrift, die ihren zweifelhaften Charakter nicht nur durch die titulatorische Verballhornung eines höchst ehrenwerten Anliegens, sondern auch und gerade durch ihre Autoren empfängt – und offenkundig sämtliches Personal dazu anhält, sich jener geistlosen Pseudonyme zu bedienen, wie sie in der halbklandestinen Welt erwachsener Briefmarkensammler gang und gäbe sind. Wohl an, wir sprechen uns mitnichten gegen das Sammeln als solches aus, und ebensowenig tadeln wir ein (mit Blick auf die Geschichte des Briefmarkenwesens) langgedientes Periodikum wie das ›Magazin für Briefmarkensammler‹, welches sich als ein auf Ordnung, Sauberkeit und Werttreue bedachtes ›Organ zur Vermittlung des Briefmarkenverkehrs‹ etabliert hat und seit nunmehr fast drei Jahren Liebhaber wie Händler erfreut, sie vereint und verbindet. Zersetzend dagegen ein Mann wie Universalisius, der seinen Traktat im Epistologromarkomanisten mit ›Von der Ziellosgigkeit‹ überschreibt und, den Streit um den rechten Namen aufs neue befeuernd, darin die Kunst des Briefmarkensammelns als

Philatelie bezeichnet – ein erst vor kurzem bekannt gewordener und von kaum geistreich zu nennenden Männern anderer Nationen übernommener Begriff, der, genau wie der Titel der Abhandlung, in keinsten Weise geeignet ist, die Eigenart des Briefmarkensammels zu erfassen und überdies die Bestrebungen unseres Post- und Verkehrswesens um Meilen verfehlt.

Nun liegt uns nichts ferner, als an dieser Stelle den Inhalt dieses kranken Pamphlets wiederzugeben, in welchem das Sich-Verlieren im schönen Schein höher steht als die Erkenntnis des Wesens der Dinge, und dessen Verfasser sich dazu hergibt, einem seltsam interesselosen Wohlgefallen das Wort zu reden. Gleichwohl offenbart sich im Begriffe der Philatelie, wie dieser ›Universalis‹ ihn verwendet, die Richtung, in die die Geschichte geht, oder besser: seinen verquerten Ansichten nach gehen soll – eine Geschichte, die unserer Meinung nach weit über das Briefmarkensammeln hinausweist. Es ist, mit einem Worte, das Übel der Anarchie, welches sich hier Bahn zu brechen droht, ist doch der Philatelist, wie wir ihn hier vor uns sehen, nicht nur ein Anhänger der Freiheit von Steuern und Lasten (ἀτέλεια), sondern auch ein Anhänger der Freiheit vom Staat überhaupt, einer, der annimmt, er könne sich allen Pflichten entledigen, einer, der glaubt, dass nichts über ihm steht. Ein solcher Mensch aber muss ziellos (ἀ-τελής) sein, wiewohl das Wort noch eine Reihe weiterer Bedeutungen hat, welche von unvollkommen über nicht eingeweiht und begrenzt bis hin zu mangelhaft, wirkungslos und vergeblich reichen.

Wir wollen es dabei bewenden lassen und Sie lediglich bitten, ein wenig wachsam zu sein. Denn wie schnell ist es geschehen, dass ein solcher Mensch andere ansteckt, seine Irrlehren verbreitet und die Entwurzelten anlockt, bis diese sich sammeln.

Doch keine Sorge, so weit wird es gewiss nicht kommen, schließlich heißt es nicht umsonst: ›Die Briefe, die zehn Narren in den Briefkasten werfen, holt ein Kluger wieder raus.‹

Sie sehen, Ihr Preis gründet sich, wie unser gesamtes Project, zwar in der Vergangenheit, doch ist die Geschichte im Grunde nur ein Teil jener Zukunft, die bei Ihnen bereits Gegenwart geworden ist.

Was aber, wenn keiner einen Brief einwirft, was, wenn sich die Massen nicht mitteilen wollen?

Nun, um ehrlich zu sein: Die Frage beschäftigt uns schon lange, nicht zuletzt deshalb, weil vor knapp einem halben Jahr (und entgegen all un-

serer Erwartung) nur ein Teil der männlichen Gemeindemitglieder von der Möglichkeit Gebrauch gemacht hat, seine Meinung über den Kirchenneubau kundzutun. Gerade einmal 36 Prozent haben sich, in welcher Form und mit wieviel Aufwand auch immer, damals an der Umfrage beteiligt, was Ihre Leistung freilich in keinster Weise schmälert, und erst recht nicht Ihren Gewinn, zumal sich das ob der gesamten Bemühungen ein wenig enttäuschende Ergebnis auch in Nachlässigkeiten des Pfarrers Fuggert gründet, um von denen seines Vorgängers zu schweigen.

Aber wie dem auch sei, wir wollen nicht zurückschauen, sondern den Blick nach vorn richten, schließlich ist es unser Ziel, ja unser Bedürfnis, den Austausch unter den Menschen zu fördern und dem Drange der Massen nach Mitteilung Ausdruck zu verleihen. Denen, die es, wie im Falle unserer kleinen Umfrage, bereits getan haben, sind wir gefolgt und werden es auch weiterhin tun. All jene aber, die noch mit sich hadern, ja sich einstweilen sogar geweigert haben teilzunehmen, wollen und werden wir nicht von uns stoßen, sondern zu ihnen kommen und sie ermutigen, uns mitzuteilen, was immer sie meinen. Dass jetzt ein klares Bild ist, wo ehemals nur eine vage Vorstellung war, wird die Arbeit sicher erleichtern.

Gleichwohl, die Gewohnheiten der Menschen sind nicht leicht zu ändern, selbst wenn sie sie einengen und sich als Klotz am Bein des allgemeinen Fortschritts erweisen. Wir wollen und können deshalb nicht darauf bauen, dass die Menschen alle zu Ihnen, d. h. zu Ihrem Briefkasten kommen. Gewiss werden viele, ja sogar sehr viele von dieser Möglichkeit Gebrauch machen, wird der Briefverkehr wachsen und noch der entlegenste Winkel mit der Welt communicieren. Doch wollen wir *alle* erreichen. Dazu aber müssen wir zu ihnen kommen. Und dazu brauchen wir Sie. Denn wir sind uns sicher: Mit Ihrer Hilfe wird das Vorhaben gelingen, mit Ihrer Hilfe ist der Erfolg nur noch eine Frage der Zeit.

Doch keine Sorge, nicht Partei sollen Sie ergreifen, sondern berichten, wie es wirklich gewesen. Ihre Aufgabe ist also nicht nur die eines Postmeisters, der die neuen Briefmarken ausgibt (und Buch darüber führt, wem er welche Marke verkauft, zumal die alten schon bald ihre Gültigkeit verlieren, wobei sie natürlich bis dahin kostenlos gegen die neuen umgetauscht werden können), der Briefe bekommt und verteilt (freilich ohne selbst welche entgegenzunehmen, denn dafür haben Sie den formschönen Briefkasten, der dem Mitteilungswilligen jederzeit offen steht) und dabei

auch den Ort gegenüber bedient (wozu Sie mit der nächsten Lieferung alle notwendigen Informationen erhalten). Nein, Ihre Aufgabe geht weit über die eines einfachen Postmeisters hinaus, macht Sie vielmehr zu einem gewichtigen Informator, der, anstatt die Vergangenheit zu richten, der Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre dient. Als ein solcher aber kümmern Sie sich nicht nur um die Frauen und Kinder, sondern um alle, die den formschönen Briefkasten und die herrliche Hütte umgeben. Denn sie alle sind Kinder Gottes. Der Informator aber ist mehr! Er ist ein Aufseher, der nicht als solcher erscheint. Er ist – wie Gott – ein Auge, das weder schläft noch schlummert.«

SCHEPPER SCHERBEL SCHRILL

Aus der Traum.

Nur bemerkt er's nicht gleich.

Kann nämlich nichts sehen, ist geblendet.

Und der Wecker zertrümmert ihm das Gehör.

Justus Kaleika bekommt ihn zu fassen, wirft ihn in den Briefkasten, Tür zu, Klappe.

Denkste! Jetzt geht's erst richtig los.

War ne Scheiß-Idee.

Die Hand vor Augen angelt er das Ding wieder raus.

Und schaut sich um und weiß nicht wohin.

Schaut er also auf den Wecker.

Punkt vier.

Da versteht er gar nichts mehr.

Licht gleißt in riesigen Bahnen durch die Fenster, zersiebt ihm die Scheiben.

Er würde jetzt gern in einen Schwarm goldgelber Schleien tauchen.

Aber er kann nichts sehen. Und alles was er hört, ist der Wecker – und das Scharren von Hufen unter dem Tisch.

»Scheiße!« – und wischt mit der Hand, die nicht die Augen bedeckt, über den Tisch und die Marken (»EISENBAHN-BRIEFMARKEN!«) zusammen, stopft sich die bunten Bildchen mitsamt den Schlüsseln und dem Brief in die Taschen, krallt sich den Einlegekasten und schmeißt ihn in den FORMSCHÖNEN BRIEFKASTEN ... und taumelt und wankt ... das Gewicht, das Gleißeln, der fehlende Schlaf ... nach draußen, ins Herz der vollendeten Illumination.

PS: Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Weckzeit an Ihrem Eisenbahnwecker bis auf weiteres nicht einstellen lässt und auf vier Uhr verbleiben muss. Er handelt sich um einen Prototyp, und Sie sind der erste, der ihn bekommt.

PPS: Was indes die beiden Schlüssel betrifft, über deren Zugehörigkeit Sie sich vielleicht schon wundern, so sei Ihnen gesagt, dass der eine zum Verschließen des Briefkastens dient, derweil sich mit dem anderen das Glaspapier lösen und wieder anbringen lässt, hinter dem das Bild unserer großen Kirche auf der Front der herrlichen Hütte erscheint. Sie mögen also bitte nicht versuchen, die Schlüssel am Wecker auszuprobieren. Im übrigen: Ein Dreh in die falsche Richtung ruiniert das gesamte System.

PPPS: Vielleicht ist es Ihnen als Informator möglich, uns in einer ganz speziellen Frage weiterzuhelfen und herauszufinden, ob das folgende Distichon aus der Feder des Universalium stammt. Es wurde direkt im Anschluss an dessen Pamphlet im Epistolofrankomarkomanisten (S. 11) abgedruckt, gilt bis auf weiteres jedoch als anonym: »Timbrophilie, du bist hinab in den Abgrund gestoßen; denn die sammelnde Kunst nennt sich jetzt Philatelie.«

PPPPS: Gewiss haben Sie schon bemerkt, dass dieser Brief nicht von einem einzigen Manne verfasst worden ist, ja gar nicht sein kann, sondern die Frucht einer rechten Gemeinschaft ist, deren dienstfertiges Wirken Ihnen den formschönen Briefkasten und ihr selbst diesen Brief beschert hat, den beizulegen uns von Beginn an ein Bedürfnis war. Wo aber viele dran schreiben, da darf nicht am Ende jener signieren, der alles nur copirt hat. Wir haben uns deshalb entschieden, ihn mit Ingot zu zeichnen, was wir mit »Wie aus einem Guss« übersetzen wollen.